

Tier-Retterin an der Bahnstrecke

Zugfahren gilt als vergleichsweise umweltfreundlich. Katja Fuhr-Boßdorf arbeitet bei der Deutschen Bahn, damit das auch für der Bau von neuen Strecken gilt. Sie passt auf, dass ihr Arbeitgeber die Zugtrassen nicht etwa quer durch den Lebensraum von Eidechsen baut. Muss eine neue Strecke her, schaut sie sich die Gebiete an. Welche Tiere leben dort? Müssen sie umgesiedelt werden? Im vergangenen Jahr etwa sollte ein neuer Tunnel gebaut; der alte Durchbruch vollständig geschlossen werden. Dann kam die hessische Obere Naturschutzbehörde: Ob man Fledermäusen nicht im alten Tunnel einen Ort zum Überwintern schaffen könnte? Fuhr-Boßdorf war begeistert. Schon während der Arbeiten kamen die ersten Tiere: „Da bin ich dann jeden Tag um 6 Uhr auf die Baustelle und habe nach ihnen geschaut – die Fledermäuse waren recht unempfindlich“, sagt sie.

Die 40 Jahre alte promovierte Agrarwissenschaftlerin kommt aus dem Frankfurter Raum und ist bei der Bahn für ebendiese Region verantwortlich. Überraschungen erlebt sie immer wieder, aktuell im osthessischen Main-Kinzig-Kreis. „An einem Bahnhof sitzt ein Storch, der findet den Oberleitungsmast als Brutstelle sehr attraktiv“, sagt Fuhr-Boßdorf. Er habe dieses Jahr sogar erfolgreich gebrütet. „Zum Schutz der Vögel suchen wir ihnen jetzt in unmittelbarer Umgebung eine neue Stelle.“

Bevor Fuhr-Boßdorf 2012 zur Deutschen Bahn kam, arbeitete sie für verschiedene Naturschutzverbände. „Da war ich immer eher in der Beobachterrolle. Jetzt habe ich einen größeren Gestaltungsspielraum, um das Beste für die Natur herauszuholen.“ Da sie für Großprojekte verantwortlich ist, laufen bei ihr die Ansprüche der umweltbezogenen und technischen Planung zusammen. Kompromisse habe sie bislang immer gefunden und auch so manchen Baggerfahrer zum Fledermausexperten weiterbilden können. „Ich versuche immer, alle abzuholen und zusammenzubringen“, sagt sie. Was herauskommt, wenn man in die Natur eingreift, um sie anschließend aber sich selbst zu überlassen, ist laut Fuhr-Boßdorf an jeder Bahnböschung zu sehen. „Schotter als künstliche Sonnenfläche in Kombination mit den Nahrungs- und Versteckmöglichkeiten eines Bahndamms sind ideal für Reptilien.“ Denn: „Diese Bedingungen gibt es sonst nur an Steinbrüchen und felsigen Bereichen.“

Dirigent auf dem Flughafen

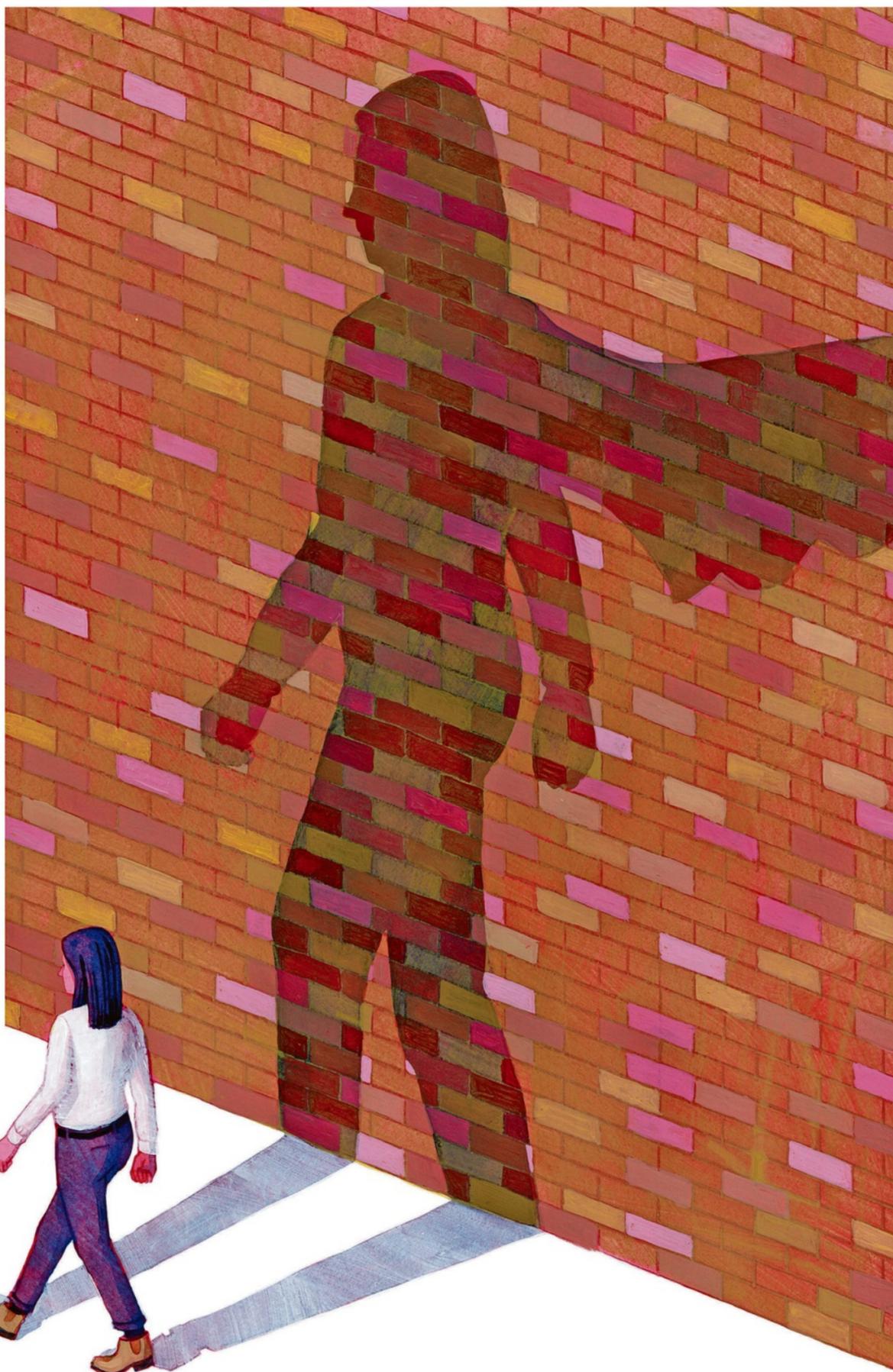
Der Frankfurter Flughafen ist der größte Verkehrsflughafen Deutschlands. Knapp 70 Millionen Passagiere stiegen hier allein 2018 ein, aus und um. Wer sich dort schon einmal geärgert hat, weil er wider Erwarten auf dem Rollfeld aussteigen und sich in einen Bus zum Terminal setzen musste, für den hat Ihsan Kina nur ein müdes Lächeln übrig: „Die Passagiere sind auf dem Rollfeld viel schneller bedient“, sagt er. Denn Busse können die Passagiere gleichzeitig zum Flugzeug bringen und die gelandeten Reisenden von dort abholen, während am Gate nur eins nach dem anderen geht.

Der 34 Jahre alte gebürtige Frankfurter erklärt das auch Vertretern von Fluggesellschaften, die trotz Verspätung auf einer „Gebäudeposition“, also einem Platz mit Fluggastbrücke, beharren. Kina arbeitet in der Verkehrsdaten- und Koordinationszentrale des Flughafenbetreibers Fraport, deren englischer Name sich zur schönen Abkürzung „ACDC“ zusammenfassen lässt. Er entscheidet, wann und wo die Flugzeuge parken – bei zwei Terminals und rund 1400 Starts und Landungen am Tag nicht unbedingt eine vorhersehbare Aufgabe. Kina informiert die Dienste, die die Flieger be- und entladen, verfolgt die Kommunikation zwischen Pilot und Fluglotsen und gleicht Flugdaten verschiedener Flughäfen ab. Insgesamt arbeiten er und seine Kollegen abwechselnd an vier verschiedenen Arbeitsplätzen, jeder ist dann für eine dieser Aufgaben verantwortlich.

Als Kind wollte Kina Pilot werden, später Fluglotse. „Hauptsache, Flugzeuge“, sagt er heute. Sein Vater, der selbst am Flughafen arbeitete, rät dem Sohn dagegen zum wirtschaftsrechtlichen Studium. Als Student arbeitet Kina trotzdem parallel am Flughafen, transportiert Passagiere und Gepäck. Auf einer Weihnachtsfeier spricht er den Azubi-Leiter für Luftverkehrskaufleute an. Mit 22 Jahren beginnt er die Ausbildung.

Das Studium beendet er nicht, es hilft ihm aber für die Kurse an der Berufsschule: „Da war ich ein Überflieger.“ Mit Abitur dauert seine Ausbildung zweieinhalb Jahre. 2010 bewirbt er sich auf eine ausgeschriebene Stelle als Luftverkehrsdisponent bei Fraport – und bekommt sie. Nach mehreren internen Weiterbildungen für die verschiedenen Arbeitsplätze im ACDC darf er sich heute „Airside Coordinator“ nennen.

Wer ihn nach dem Spaß an seiner Arbeit fragt, erhält als Antwort ein Datum: 12. März 2012. „Da war Schneechaos. Wir hatten keine Zeit, mal kurz auf Toilette zu gehen.“ Was sich nach viel Stress anhört, ist für Kina das reine Glück.



Verborgene Helden

Mit Karriere verbinden wir Geld, Aufstieg und Ruhm. Erfolg und Erfüllung gibt es aber auch hinter den Kulissen. Fünf Beispiele.

Von Kim Maurus



Alltagshelden:
Tier-Retterin Katja Fuhr-Boßdorf,
Flugplatz-koordinator Ihsan Kina,
Gefängnis-Arztin Charlotte Dittrich,
Paketbote Erol Yilmaz
Und Tatortreiniger Stefan Marquart (von links unten im Uhrzeigersinn).

Fotos Deutsche Bahn, Fraport AG, privat, Susanne-Krum

können: „Der öffentliche Dienst hat mir da wirklich die Möglichkeit geboten, immer berufstätig zu sein“, sagt sie. Manchmal denke sie noch daran, dass eine eigene Praxis auch toll gewesen wäre. „Aber wenn man eine Familie möchte, ist es so eigentlich perfekt.“

Jeden Tag ein bisschen Nikolaus

Wenn Erol Yilmaz an Haustüren klingelt, bedeutet Stille in der Regel mehr Arbeit. Yilmaz, 48 Jahre alt, ist seit knapp 30 Jahren bei der Deutschen Post angestellt, seit 2012 als Paketzusteller im Frankfurter Bankenviertel unterwegs. Er beliefert nicht nur private Kunden und die Geschäftsstraße „An der Welle“, sondern auch den Frankfurter Opernturm, ein bisschen Nikolaus, jeden Tag. Bis zu 250 Pakete stellt er während einer Schicht zu ein Drittel davon entfällt auf den Wolkenkratzer. „Wenn wir einen unerfahrenen Zusteller dort reinschicken, braucht der drei Stunden“, sagt Yilmaz. Er selbst schafft es in 60 Minuten. Vom 13. bis zum 41. Stock gibt Yilmaz in jeder Etage Pakete ab, die auch mal 30 Kilo schwer sein können. „Krafttraining brauche ich nicht mehr“, sagt er. Sein Freund und Helfer ist der Lastenaufzug; der Opernturm besitzt aber nur einen. Also kommt Yilmaz immer mittags, wenn der Aufzug weniger genutzt wird. Eine weitere Schwierigkeit: Yilmaz weiß, zwar ohne Nachdenken, in welcher Etage welches Unternehmen sitzt. Aber nicht immer ist der Name des Unternehmens auf dem Paket angegeben. Mit ein paar Anrufen und der Hilfe des Empfangs ließen sich aber meistens auch Pakete zustellen, auf denen lediglich „Frau Müller – Opernturm“ steht.

Vor 30 Jahren, mit 19 Jahren, brauchte der Frankfurter mit türkischen Wurzeln dringend einen Job. In der damaligen Postbankzentrale wurden Mitarbeiter gesucht. Als die Post Lkw-Fahrer braucht, die große Filialen und Unternehmen beliefern, springt er ein. Paketzusteller war er schon in mehreren Frankfurter Stadtteilen. Immer wieder trifft er Kunden in der Stadt. „Viele kennen mich, aber sie wissen nicht, woher“, sagt Yilmaz. Er unterhalte sich gern mit den Leuten. Ihm sei es auch wichtig, den Ruf von Paketboten aufzupolieren. „Ich nehme meine Arbeit sehr ernst.“ Was Yilmaz an seinem Beruf zu schaffen macht, ist die rot-gelbe Farbgebung seiner DHL-Uniform. Dem gleichfarbigen türkischen Fußballverein Galatasaray ist er nicht gerade zugeneigt. „Da muss ich mir immer was von meinen Freunden anhören“, sagt er.

Essensreste, Blut und Fäkalien

„Schreib ein Buch!“ Das hört Stefan Marquart manchmal, wenn er von seinem Beruf erzählt. Der 34 Jahre alte Unternehmer sieht während seiner Arbeit Dinge, die andere aus Fernsehkrimis kennen – und mancher schließt bei diesen Szenen lieber die Augen. „Wir werden dann gerufen, wenn jede andere Reinigungskraft mit den Armen kreisend davonrennt“, sagt er. Marquarts Beruf ist das, was gerne als „Tatortreiniger“ bezeichnet wird. Er kommt nach Unfällen, Suiziden, Verbrechen oder einem natürlichen Todesfall, säubert aber auch Messiwohnungen und verwahrloste Gebäude: „Wir finden teilweise knöchelhoch Spritzen, Essensreste und anderen kontaminierten Abfall; Fäkalien, Körperflüssigkeiten und Blut.“ Marquart empfindet dann keinen Ekel, er sieht es als Herausforderung: Ist der Wohnraum noch zu retten? Kriegen wir den Geruch vollständig raus? „Wenn eine Wohnung am Ende wieder glänzt und nach Zitronen duftet, dann bin ich stolz“, sagt er. Mit Raumspray sei es allerdings nicht getan. Um Körperflüssigkeiten und Gerüche vollständig zu entfernen, müsse er schon mal den Estrich an den betroffenen Stellen rauschneiden und ersetzen.

Beruflich hatte der gelernte Zimmerer eigentlich etwas anderes im Sinn. 2008 macht Marquart sich mit dem Entrümpelungs- und Abbruchunternehmen „Mischdächer – Mir mischt das“ im baden-württembergischen Herrenberg selbstständig. Die Idee des Hobby-Antiquitätenhändlers: Bei der Entrümpelung von Wohnungen ungeheure Schätze zu bergen. Eines Tages erreicht ihn ein Anruf. Er solle ein „Problem“ in der Wohnung beseitigen. Dort angekommen, findet Marquart einen Tatort vor. „Eine Wohnung mit einer Leiche hätte mir bis dahin gefehlt, aber das hat mich gejuckt.“ Er wusste: Das will ich machen, und zwar richtig. Marquart holt sich einen Tatortreiniger und Schädlingsbekämpfer an Bord, liest sich ein und macht Schulungen. 2015 gründet er das Unternehmen „RVL-Süd“, abgekürzt für „Reinigung von Leichenfundorten“.

Viel schwerer als der Umgang mit Blut und Fäkalien falle ihm, mit Angehörigen eines Toten zu sprechen. „Viele möchten erzählen, was für ein Mensch der- oder diejenige war“, sagt Marquart. Er versuche dann, die Distanz zu bewahren und nicht „Schönen Tag noch“ zu wünschen. „Wenn ich den Wohnungsschlüssel vom Bestatter oder Hausmeister bekomme, fühle ich mich wohler.“

Medizin hinter Schloss und Riegel

Bevor Charlotte Dittrich ihr Behandlungszimmer betreten kann, holt sie ihre Schlüssel aus einem Fach am Eingang und schließt ihr Handy darin ein. „Wenn meine Kinder früher gefragt wurden, wo ihre Mama ist, haben sie gesagt: ‚Im Gefängnis!‘“, sagt die 64 Jahre alte Medizinerin. Dittrich ist Anstaltsärztin in der hessischen Justizvollzugsanstalt (JVA) Darmstadt. Wie andere Allgemeinmediziner bietet Dittrich jeden Tag eine Sprechstunde an, einmal je Woche für jedes der fünf Hafthäuser ihrer Anstalt. Die Gefangenen kommen zu ihr, wie gewöhnliche Patienten zu ihrem Hausarzt. Dittrich verschreibt Medikamente und überweist sie bei spezielleren Problemen an einen Facharzt. Manche ihrer Patienten haben eine klare Vorstellung, was sie von Dittrich wollen: Medikamente, Drogen – Dinge, die sie ihnen nicht geben kann. „Man darf keine Angst haben, wenn man hier arbeitet“, sagt sie. Grundsätzlich sei wichtig, die Distanz zu den Gefangenen zu wahren, aber auch Vertrauen aufzubauen. Mit ihren Patienten spricht sie auch darüber, an welcher Stelle in ihrem Leben „es hängt“, wie sie sagt, und über mögliche Ausbildungen. „Wenn sie zum Tor rausgehen, müssen sie sagen können, dass ihre Zeit hier für irgendetwas gut war.“ Schon ein Inhaftierter im Jahr, bei dem sie das Gefühl hat, er komme auf den richtigen Weg – „das ist, was für mich persönlich zählt“.

Wer Anstaltsärztin werden möchte, braucht nach einem abgeschlossenen Medizinstudium eine Facharztausbildung in Allgemeinmedizin oder in Psychiatrie. In Wochenendseminaren erwarb Dittrich außerdem die Zusatzbezeichnung „Suchtmedizin“ und „psychosomatische Grundversorgung“, die sie für ihre Arbeit benötigt. Seit 2016 ist sie bei der JVA Darmstadt angestellt, zuvor arbeitete sie rund 20 Jahre in der Mannheimer Anstalt. Mit drei kleinen Kindern zu Hause habe sie ihre Arbeitszeiten immer zurück- und wieder hochfahren